

Weiß Rosen.

Novellette von Hedda v. Schimidt.

Helene Erbach hatte ihrem Vater, dem Majoratsherrn auf Schloß Erbach, zum zweiten Male einen Korb gegeben, sehr zum Entsetzen ihrer Mutter, die an Leo als Freier nichts auszuweisen fand.

Das Kind muß in eine andere Umgebung kommen — neue Eindrücke verheßen ihr vielleicht noch bei Zeiten zu einer richtigen Einsicht, dachte Frau v. Erbach.

In dem kleinen Harzstädtchen gab es so mania Anregung und Abwechslung. An Leo's Seite würde sich die Welt für Helene in jenem Glanze aufthun, wie sie den Reichen ertrahlt. Sollte Helene mit ihren zweiundzwanzig Jahren an einer unglücklichen Liebe leiden...? Frau von Erbach sann nach. Seit Helene vor drei Jahren bei Verwandten auf einem Landgut gewesen war, hatte sie sich allerdings verändert — von der Zeit an datierte ihre Abneigung gegen die Möglichkeit einer Verbindung mit Leo.

Früher hatte sie Leo, ihren einstigen Spielkameraden, der nur ein paar Jahre älter war als sie, doch so gern gehabt.

Gut, daß Frau von Erbach die Uhlendorfer Verwandten in den Sinn kam — Helene hatte immer so viel auf Tante Marias Urteil gegeben. Tante Maria aus Uhlendorf würde es vielleicht gelingen, den Trosttopf zur Vernunft zu bringen.

Die Sommerferien standen vor der Thür — alle Welt ging auf Reisen, ins Gebirge oder in ein Bad. Dazu reichte es leider in diesem Jahr bei Erbachs nicht: Fritz, der Student, hatte seiner Mutter zu viel gekostet.

Aber Uhlendorf mit seinem archaischen See und seinem herrlichen Park war doch auch ein ganz entzückender Landaufenthalt. Tante Maria hatte wiederholt eingeladen — aber Helene hatte nicht mehr hingewollt seit dem einen, dort verbrachten Sommer. Eigentlich war das recht merkwürdig, sagte sich Frau von Erbach, während sie in ihren kleinen Willensgarten ging, um dort ihre Tochter aufzufuchen.

Helene stand vor einem weißen Rosenbusch und zählte die Knospen, deren äußere Hülle in zartem Rosa schimmerte.

Nitrender Sonnenglanz lag über den sommerlichen Büschen und Bäumen — huschte über Helensens braunes Haar und umhob die schlante, weiße Wädchengestalt mit einem goldigen Schimmer.

„Ich möchte mit Dir reden, Helene“, begann Frau von Erbach.

Neber Helensens Büge flog ein Schattchen. Schon wieder sollte sie den Vorwürfen der Mutter still halten; sie wußte ja, daß die Mutter nichts als Klagen auf den Lippen hatte, seit Leo mit seinem Korb nach Schloß Erbach heimgegriffen war. Sie hatten sich in aller Freundschaft getrennt — doch Helene hatte ihm seine Zuerückkunft, aus der er ihr gegenüber kein Hehl gemacht hatte, etwas übel genommen.

„Ich komme wieder, wenn die Rosen blühen um's Jahr“, hatte er gesagt, „ich kann warten, Helene.“ ... Hier vor dem Rosenbusch hatten sie die schicksalschwere Frage erörtert.

„Guter Leo, als Dir keine Mühe, ich habe Dich nur als Vetter gern.“

„Warum war er nur so entsetzlich hartnäckig, und quälte sie immer wieder mit der Bitte, seine Frau zu werden? Sie hatte sich doch gelobt, nie wieder einem Manne ihre Liebe und ihr Vertrauen zu schenken.“

Nach einer kurzen Unterredung mit ihrer Tochter setzte Frau v. Erbach erleichtert auf: Helene war zur Reise nach Uhlendorf bereit. Es trieb sie dazu, dem Bereich von Leo's bittenden, verbenden Augen zu entfliehen. ... Hier im Heimatstädtchen war ihr auch alles so gleichgültig — wenn nicht ihre Tochterliebe ihr geboten hätte, die fränkische Mutter zu pflegen, so wäre sie am liebsten in die weite Welt gegangen, als Erzieherin oder Gesellschafterin. ...

Hier in der Enge der kleinen Stadt kam sie doch noch immer nicht vollkommen über das einzelne, wirklich bedeutungsvolle Ereignis ihres Lebens hinweg, von dem nur sie selber wußte und außer ihr ein anderer, von dem sie später nichts vernommen, nach dem sie sich niemals erkundigt hatte, und den sie am liebsten ganz aus ihrer Erinnerung auslöschen möchte. ...

Der Anmeldebefehl nach Uhlendorf wurde gefahren und prompt lief eine jubelnde Antwort von Tante Maria und Cousine Juliane ein: Der Wagen vom Gut würde am bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde auf der Bahnstation Uhlensfelde sein, um die hochwillkommenen Gäste abzuholen. Der Tag der Abreise kam rasch heran. Als Mutter und Tochter schon im Coupe saßen, erschien Vetter Leo noch in aller Eile auf dem Bahnsteig und reichte Helene einen großen Rosenstrauch durchs Coupéfenster.

„Die ersten weißen Rosen aus Erbach, Deine Lieblingsblumen, Helene“, sagte er und sah dabei so bekümmert aus, daß sie ihm — halb gegen ihren Willen — mit einem freundlichen Blick die Hand bot. ... Er meinte es ja so treu, der große gute Junge. ...

Frau v. Erbach's Miene drückte deutlich aus, daß sie die wärmste Sympathie für ihren Neffen, den sie so gern als Schwiegersohn begrüßt hätte, empfand und gleichzeitig Mißbilligung für den unbegrifflichen Unverstand ihrer Tochter.

Man fuhr durch das sommerliche Land, sah überall reisefreudige Mienen, Leute, welche nach des Winters Arbeit und Mühen in die Ferien gingen. Die Landschaft zog in reizvollen, rasch

wechselsden Bildern vorüber. Frau v. Erbach nicht in ihrer Wagenede ein, Helene fühlte sich von einer halb trüblichen, halb wehmüthigen Stimmung bewegt. ... Vor drei Jahren hatte sie diesen Weg, der ihr bekannt und vertraut war, zum letzten Mal zurückgelegt. In jenem Sommer war eine Menge Logierbesuch in Uhlendorf gewesen. ... Der reine Taubenschlag“ hatte die stets veranigte und resolute Hausfrau, Tante Maria, gesagt. Juliane hatte ein halbes Duzend Pensionssfreundinnen zu den Ferien eingeladen. Auch an jungen Herren hatte es nicht gefehlt.

Helene hebt Leo's Rosenstrauch an ihr Gesicht, streicht mit den kühlen, duftenden Kelchen über ihre heißen Wangen. ... Merkwürdig — die Erinnerungen, die sie heute lebhafter denn je beklümmern, thum im Grunde gar nicht mehr so weh. ... Aber sie sollen weh thun. ... Helene will es so. ... Der Schmerz, die bittere Beschämung und Enttäufung sollen eine Schutzwehr gegen alle weiteren Verletzungen sein. ...

Damals blühten in Uhlendorf die Rosen, als Helene einen jungen Freund des Hauses kennen lernte. Er war zweiter Assistent an einer Frauenklinik und auf ein paar Tage zu seiner Erholung aufs Land beurlaubt.

Unter einem weißen Rosenbusch, der mit Blüten überdeckt war, hatte er seinen Arm um Helene, die gläubig und vertrauensvoll zu ihm emporgeschaut, gelacht, hatte sie geküßt und ihr gesagt, daß er sie liebe. ... Sie hatte ihn ja schon gleich am ersten Tage ihr Herz geschenkt. Und nun war sie seine Braut. ...

Wie in einem Traum ging sie den ganzen Abend hindurch umher. ... Man tanzte, man war übermüthig froh, Helene konnte nicht in den allgemeinen Jubel mit einstimmen — das große Glück machte sie still und verträumt. ...

Die weiße Rose, die sie ihm, der ihr das Ideal edelster Männlichkeit dünkte, gegeben, leuchtete auf seinem Rockaufschlag.

Als man die Lichter im Tanzsaal endlich verlöschte, küßte er ihr wortlos und verstohlen die Hand zum Gute-nachtgruß.

Helene verbrachte vor lauter Seligkeit eine schlaflose Nacht — sie schnte den Morgen, das Wiederleben mit ihm herbei. Beim Frühstück schaute sie jedoch vergeblich nach ihm aus — sein Platz am Tisch blieb leer, von Tante Marias Lippen aber fiel plötzlich sein Name: „Unser armer Doktor hat eine schlimme Depesche heute früh erhalten — er mußte schnell abreisen, weil seine Braut schwer erkrankt ist. Der Kermis — nach ein paar Wochen sollte seine Hochzeit stattfinden.“

Helene wunderte sich, daß das Haus nicht wankte und eintrübe, oder etwas ähnliches Furchtbares geschah — so unerhört dünkte ihr der Verath des Mannes, den sie liebte. Nach ein paar Tagen kam ein Brief von ihm; sie sandte das Schreiben ungelassen dem Absender zurück und begrub unter heißen Thränen, von denen keiner etwas wußte, den kurzen Glückstraum, der ebenso vergänglich gewesen war, wie die zarten weißen Blüten an Rosenbusch, unter dem sie gemeint, alle menschliche Glückseligkeit zu durchkosten.

Von Stund an aber hatte sie sich gemweigert, nach Uhlendorf zu fahren. Sie wollte auch auf keinen einzelnen Fall heirathen, weder ihren Vetter Leo noch einen anderen, sondern wollte Stiftsdame werden. Aber eine Erinnerung war ihr trotz allen Herzeleid's, das damit verknüpft war, doch nicht verdrängt: sie liebte nach wie vor den süßen Duft und die zarte Pracht der weißen Rosen. Vetter Leo wußte das, von ihm stammte auch der Rosenstod daheim im Gärtchen.

Helene wunderte sich nicht wenig, daß sie, innerlich so gelassen, Uhlendorf entgegenfuhr. ...

Auf Station Uhlensfelde wartete die Kalesche vom Gut. Der Kutcher überreichte Helene ein Briefchen von Cousine Juliane: Helene möge doch so gut sein, stand im Schreiben, und beim Landarzt Halt machen lassen — der Weg führte ja dicht an der Doktorvilla vorüber —, Tante Marie ließ bitten, den Auftrag persönlich auszurichten. Eine der Dorfarmen sei erkrankt. Dann folgte die Bestellung.

Der Weg lief durch den Wald und zwischen Feldern dahin, und hinter einer Birkenheckung tauchte alsbald die kleine Doktorvilla auf.

Der runde Platz vor dem Hause war vergrast und auf der kleinen Veranda bot sich ein ungemüthliches Stilleben: Kinderspielzeug und unabgeräumtes Kaffeegeräth, sowie eine Schüssel Schnittbohnen. Alles stand und lag unordentlich durcheinander. Ein laut plärrendes Kind sah vor einem Milchtrug auf einem hohen Stühchen.

„Aber nun sei doch endlich mal brav, Hänschen“, rief eine verdrossene Frauenstimme.

Die junge Frau im zerknitterten Rattunmorgenkleid schaute sich unwillig um, als Helensens Schritte auf dem Gartentisch laut wurden. „Was steht zu Diensten?“ fragte sie kurz und musterte unfreundlich die Fremde, die in ihrem schiden Keisekleid, den Strauß weißer Rosen in der Hand, vor ihr stand.

In ihrer weichen, vornehmen Stimmung hatte Helene den Rosenstrauch während der Wagenfahrt und auch nun nicht aus der Hand gelegt.

Mit einem raschen Blick überlag sie das Bild vor ihr, das keine harmonische Häuslichkeit verrieth: der kleine Bube hatte bei ihrem plötzlichen Erscheinen sein Geschrei eingestellt und versteckte sein Köpfchen scheu unter der

roth und weiß gemusterten Tischdecke, wobei er seinen Milchnapf umwarf. Scheltend fuhr seine Mutter auf ihn los.

„Ich möchte den Herrn Doktor sprechen“, sagte Helene unannehmlich beunruhigt durch die kleine Szene.

„Eben ist keine Sprechstunde, mein Mann arbeitet in seinem Studirzimmer“, erwiderte die junge Frau, deren an sich nicht unshöne Blige etwas Verbittertes hatten, kurz.

„Das thut mir leid. Ich komme im Auftrag der Frau von Uhlendorf.“

„Ach so, das ist natürlich etwas anderes.“ Bitte hier geradeaus die Thür rechts.“

Helene durchschritt den Flur und pochte an die bezeichnete Thür. „Her-ein!“ rief eine Stimme, bei deren Klang sie zusammenzuckte. Im nächsten Moment stand sie vor dem Manne, der ihr das Vertrauen an die Treue der Menschen geraubt hatte. Sie beobachtete jedoch vollformen ihre Haltung, während er sie förmlich entgeißert anstarrte.

Er war ihr ein Fremder — das fühlte sie deutlich, und es erfüllte sie mit freudiger Genugthuung. ... Ruhig und vornehm stand sie da und entledigte sich des Auftrags ihrer Tante. Sie empfing aus seinen nervös bebenden Händen das Medikament, um das Tante Maria hatte bitten lassen, und ließ sich die Gebrauchsanweisung erklären. Dann gab ihr der Doktor das Geleite bis zur Gartenpforte. Auf der Veranda sah der kleine Hans allein auf seinem Stühchen und streckte die Händchen nach seinem Vater aus. Helene trich ihm mit den Rosen im Vorübergehen losend über die flaumigen Blondhärtchen. Plötzlich war es ihr, als läge zwischen jener Rosenzeit, in der ihr Herz gesprochen, und dem heutigen Tage eine weite Kluft, die nie mehr durch eine sehnlichste Erinnerung überbrückt werden würde. ... Das Schicksal meinte es gut mit ihr, weil es sie so unvermittelt mit dem Manne zusammengeführt, der ein leichtfinniges Spiel mit ihrem Herzen getrieben und ihr Jahre ihres Lebens dadurch verflümmert hatte. Der kleine Hans griff spielend nach den Rosen in ihrer Hand, sie zog ein paar schöne langstielige Blumen aus dem Strauß und leate sie in die bittend ausgestreckten Händchen des Bübchens.

Dr. Wegner hielt ihr die Gartenpforte weit offen — Helene schritt mit kurzem, dantendem Kopfnicken hindurch, der Rosenbusch umwobte sie leicht, kaum spürbar — wie eine ferne, traumgleiche Erinnerung. ...

Als Dr. Wegner auf die Veranda zurückkehrte, blieb sein kleiner Sohn vor Freude juchend die zersplitterten Rosenblätter über des Tischs mit dem großen Milchfied. Der Vater preßte seinen Buben an sich — seinen Trost in seiner schlaflosen, liebeleeren Ehe. ... Hatte Helene Erbach ihm seinen Brief damals nicht ungelassen zurückgeschickt — vielleicht wäre dann in seinem Leben alles anders geworden. ... Sie hatte verdammt, ohne den Schulzigen zu hören — es war ihr gutes Recht gewesen. ...

Tante Maria war freudig überrascht, als sie auf Anreung ihrer bestümmerten Schwägerin Helenschen in's

Gebet nahm, „das unverständige Kind“ durchaus verständig zu finden: „Liebe Tante Maria, ich habe es eingesehen, daß ich Leo doch im Grunde mehr als gern habe.“

Dann ging ein Brief nach Schloß Erbach ab.

„Lieber Leo“, schrieb Helene, „Tante Maria läßt Dich auffordern, bei ihrer Geburtstagsfeier in der nächsten Woche in Uhlendorf nicht zu fehlen. Bring mir doch, bitte, einen Strauß weißer Rosen aus Erbach mit — hier sind sie schon verblüht, und ich möchte an Tanten's Geburtstagsfeier gern Deine Rosen tragen.“

Als Leo Erbach diese Zeilen las, da wußte er, daß er mit seinem dritten Heirathsantrag nicht bis zur nächsten Rosenzeit zu warten brauchte. ...

Die Spinne als Wetterprophet.

Es ist eine alte bekannte Sache, daß die Spinne den Wechsel der Witterung, insofern dieser mit der Veränderlichkeit des Gehaltes der Luft an Wasserstoff- und Wasserstoffbläschen zusammenhängt, auf eine sehr zuverlässige Weise oft 14 Tage lang voraus verkündet. Dessen ungeachtet scheint man aber diese Thiere im Ganzen noch wenig als Barometer zu gebrauchen. Wie fleißig häufig die Spinnen an ihren feinen, gleichmäßig gearbeiteten und nicht genug zu bewundernden Geweben arbeiten, hat man gewöhnlich öfter beobachtet und auch ebenso bemerkt, wie sie dagegen Tage lang ganz ruhig auf einem Orte verweilen. Je mehr die Spinne nun Reizung von Spinnen zeigt, je fleißiger sie ist und je länger sie ihre Fäden anlegt, desto sicherer kann man auf gutes Wetter für eine längere Zeit rechnen. Zieht sie dagegen nur kurze Fäden aus, bereitet sie nur ganz kleine Gewebe, so ist die letztere Witterung nur von kurzer Dauer. Verlassen sie das Gewebe, verziehen sie sich und sind sie lange müßig, so steht Regen bevor. Zerkleifen sie selbst das Gewebe freiwillig, so ist dieses mit Sturm verbunden. Bei veränderlichem Wetter legen sie die Endfäden nicht weit auseinander, und ist das Geipfist nur klein. Sobald aber das Wetter sicherer und anhaltender wird, so erweitern sie es. Am besten beobachtet man die Spinnen in einem Garten Morgens um 10 Uhr, und es sind alte Spinnen und solche, die einige Zeit zum Fasten gezwungen werden können, zuverlässigere Propheten, als junge und gefättigte Spinnen.

Was Frauen sammeln.

Die Vorliebe für die Kulturen vergangener Zeiten, die unsere Epoche beherrscht, hat auch die Damen der englischen Gesellschaft ergriffen. Sie sind neuerdings unter die Antiquitäten-sammler gegangen und haben es in diesem neuen Sport nach allem, was man hört, schon zu großer Erfahrung gebracht. Ein englischer Antiquitätenhändler, der darüber ausgefragt wurde, hat des Genaueren angegeben, was von den Damen am meisten „gefragt“ wird. Danach bezeugen sie eine große Vorliebe für althapanische Lad-

arbeiten und sind besonders auf die Spezialität der rothen Ladararbeiten aus. Ferner haben sie die Vorliebe ihrer Urahnen für „Kinozierer“ übernommen und sammeln altes chinesisches Porzellan jeder Art mit großer Leidenschaft. Der Sinn der Frauen für das Herliche, Grazievolle kommt in der Vorliebe für altenglische Gläser zum Ausdruck. Daß sie ferner Spigen jeder Art besonders lieben und sammeln, bedarf erst gar nicht der Erwähnung. Die Preise, die sie für schöne Stücke venezianischer oder malienländischer Spigen zahlen, erreichen zuweilen eine erstaunliche Höhe, aber sie lieben auch hier ihren eigenen Weg zu gehen und haben daneben auch eine große Vorliebe für Spigenarbeiten aus den Nonnentöpfen des 18. Jahrhunderts. Auch Mencon-Spige, die Lieblingspige Maria Antoinettes, und alte vämische Spigen werden gern gesammelt. Aber der englischen Damen hat sich auch schon die zweite Stufe der Sammlerbätigkeit, die Sammlerwuth, bemächtigt. Man ersticht das daraus, daß es unter ihnen schon Spezialisten giebt, die sich z. B. auf alte Klopfer beschränken, das heißt auf solche, die einer verstorbenen Berühmtheit gehört haben, oder die, wenn sie alte Schnupftabatsdosen sammeln, solche aus Papiermache bevorzugen. Auch alte Suppenterrinen verschmähen sie nicht und bezahlen sie sehr gut. Sie wandeln sie dann in Blumenvasen um und machen daraus, mit einem Orangebäumchen in der Mitte, ein hübsches Verlobungsgeschenk. Andere wieder sammeln antike Möbel-sattune, die mit Blumenmustern versehen sind. Im Kensington Palace giebt es solche, die mit einem Muster aus Feldblumen versehen sind, in das das Monogramm Königin Wilhelms und der Königin Marie verwebt ist. Wieder und wieder gewaschen, leuchtet dieser Rattun noch heute so frisch wie in den Tagen Königin Wilhelms.

Die erste Universität in Natal.

Kast gleichzeitig mit dem Zusammenstehen der südafrikanischen Provinzen zu einer Union eröffnet Natal seine erste Universität. Seit einiger Zeit hat sich das Bedürfnis fühlbar gemacht, daß die Studenten der so genannten Garten-Kolonie nicht gezwungen sein sollten, nach Kapstadt zu gehen, wo eine Universität seit 1873 besteht. Die Universität des Kap's der Guten Hoffnung hat das Recht, Diplome zu verleihen, ähnlich wie jene, die die Universitäten Großbritanniens ausstellen dürfen. Das Gesetz, das die Universität in Natal betrifft, stellt fest, daß Unterricht in klassischen Sprachen, Literatur, Gelehreslehre, Wissenschaften, Künsten und anderen Studien erteilt werden soll und Zeichnungen für ein städtisches Gebäude sind von der Regierung bereits angenommen worden.

Der Bau der neuen Universität wird sofort in Anariff genommen werden. Sie wird sechs Lehrstühle haben und ein jeder der Professoren wird ein Gehalt von £3000 pro Jahr beziehen; die Stellen sind bereits sämtlich besetzt. Die formelle Eröffnung der Universität wird im nächsten August stattfinden und man erwartet zahlreiche Studenten, nicht nur aus Natal, sondern auch aus den Nachbarstaaten. Interessant ist, daß gemäß den südafrikanischen Unionsgesetzen, die Universität der Jurisdiction der unionistischen Regierung unterworfen wird, während die niederen Lehranstalten noch während der nächsten fünf Jahre von dem Provinzrat verwaltet werden.

Mißverständene Nervosität.

Angelagter (den Richter beobachtend, der nervös an den Knöpfen seines Talars dreht): „Nette Lustig; der scheint's an den Knöpfen abzuzählen, ob er mich verurtheilen soll!“

Durch die Blume.

„Mein guter Freund“, sagte der Tourist, „können Sie mir ein Lokal zeigen, wo einer einen guten Trunt haben kann?“

Die Windmühle.

„Du, Bata! Wat is'n det for'n Ding?“

Anspruchsvoll.

„Junge Dame: Wer mich als Gattin heimführen will, muß sehr hübsch, sehr gebildet und sehr reich sein, dabei kleibe ich liegen!“

Verheißung.

Der geistbedene Gatte: „Du hast mich miserabel behandelt. Alte, des-halb ließ ich mich von Dir scheiden; wenn Du Dich jedoch ernstlich zu bessern versprichst, will ich's noch einmal mit Dir versuchen. Aber eins sage ich Dir im voraus... keine Flitterwochen!“

Kann passieren.

Baron (heimkehrend): „War mein zukünftiger Schwiegervater hier?“

Ein Gemüthsheiler.

Braut: „Papa hat sich veripuliert und sein ganzes Vermögen verloren; ich bin nun arm wie eine Kirchenmaus!“

Kurz und bündig.

Klient: „Herr Rechtsanwält, mein Konkurrent, der Rechtsstern, hat mich auf offener Straße gel und Gauner genannt. Was mach ich da?“

Aus der Schule.

Lehrer: „Kannst Du mir sagen, was das Sprichwort bedeutet: Rom ist nicht an einem Tage erbaut?“

Rachhahmenswerth!

Ghemann (im Theater zu seiner Frau): „Hoffentlich hast du bemerkt, Schab, daß zwischen dem ersten und zweiten Akte vier Jahre verfloßen sind, und daß die Schauspielerei, die die Rolle der Herzogin spielt, dasselbe Kostüm trägt. Du könntest sehr gut diesem Beispiele folgen.“



Er: „Zwei Stunden giebt du dich jetzt schon an, in der Zeit kann ja ein alter Fiel wieder jung werden!“



„Der Verwalter sagt, i bin faul, mei Frau sagt, i bin a Saufbruder, und der Birt sagt, i bin a Raufbold, jett woin i nur wüßt, wer recht hat.“

Das erste Universitäts in Natal.

Kast gleichzeitig mit dem Zusammenstehen der südafrikanischen Provinzen zu einer Union eröffnet Natal seine erste Universität. Seit einiger Zeit hat sich das Bedürfnis fühlbar gemacht, daß die Studenten der so genannten Garten-Kolonie nicht gezwungen sein sollten, nach Kapstadt zu gehen, wo eine Universität seit 1873 besteht. Die Universität des Kap's der Guten Hoffnung hat das Recht, Diplome zu verleihen, ähnlich wie jene, die die Universitäten Großbritanniens ausstellen dürfen. Das Gesetz, das die Universität in Natal betrifft, stellt fest, daß Unterricht in klassischen Sprachen, Literatur, Gelehreslehre, Wissenschaften, Künsten und anderen Studien erteilt werden soll und Zeichnungen für ein städtisches Gebäude sind von der Regierung bereits angenommen worden.

Mißverständene Nervosität.

Angelagter (den Richter beobachtend, der nervös an den Knöpfen seines Talars dreht): „Nette Lustig; der scheint's an den Knöpfen abzuzählen, ob er mich verurtheilen soll!“

Durch die Blume.

„Mein guter Freund“, sagte der Tourist, „können Sie mir ein Lokal zeigen, wo einer einen guten Trunt haben kann?“

Die Windmühle.

„Du, Bata! Wat is'n det for'n Ding?“

Anspruchsvoll.

„Junge Dame: Wer mich als Gattin heimführen will, muß sehr hübsch, sehr gebildet und sehr reich sein, dabei kleibe ich liegen!“

Verheißung.

Der geistbedene Gatte: „Du hast mich miserabel behandelt. Alte, des-halb ließ ich mich von Dir scheiden; wenn Du Dich jedoch ernstlich zu bessern versprichst, will ich's noch einmal mit Dir versuchen. Aber eins sage ich Dir im voraus... keine Flitterwochen!“

Kann passieren.

Baron (heimkehrend): „War mein zukünftiger Schwiegervater hier?“

Ein Gemüthsheiler.

Braut: „Papa hat sich veripuliert und sein ganzes Vermögen verloren; ich bin nun arm wie eine Kirchenmaus!“

Kurz und bündig.

Klient: „Herr Rechtsanwält, mein Konkurrent, der Rechtsstern, hat mich auf offener Straße gel und Gauner genannt. Was mach ich da?“

Aus der Schule.

Lehrer: „Kannst Du mir sagen, was das Sprichwort bedeutet: Rom ist nicht an einem Tage erbaut?“

Rachhahmenswerth!

Ghemann (im Theater zu seiner Frau): „Hoffentlich hast du bemerkt, Schab, daß zwischen dem ersten und zweiten Akte vier Jahre verfloßen sind, und daß die Schauspielerei, die die Rolle der Herzogin spielt, dasselbe Kostüm trägt. Du könntest sehr gut diesem Beispiele folgen.“



Ein Wasserfchlitten.

Das Hydrocycle.

Unter der gelehrte klingenden Bezeichnung Hydrocycle hat ein Desterreicher Namens Franz Kaspar in Algier kürzlich eine sensationelle Erfindung herausgebracht, deren Eigenart in der Verdrängung Wasserfchlitten wohl am besten wiedergegeben wird. Denn der Apparat hält mit seinen beiden kufenartig dem Wasser aufliegenden, 3,25 Meter langen Wöhren aus galvanisirtem Eisenblech, die das eigentliche Gefäß mit Eisbrett und Ventilation tragen, die Mitte zwischen Fahrrad und Schlitten. In Bewegung gesetzt wird der Apparat durch eine zwischen den beiden, 78 Zentimeter voneinander entfernten Wöhren angebrachte Schraube,

Detail vom Wasserfchlitten.

Das Hydrocycle.

deren Flügel sich beim Druck auf die Pedale drehen, und zwar erzielt der Erfinder eine Geschwindigkeit von 10 Kilometern in der Stunde. Herr Kaspar behauptet, daß er nichts Schöneres kenne, als so ins offene Meer hinauszufahren mit dem nur 30 Kilogramm schweren, spielend zu handhabenden Apparat.